

Synodalität und Partizipation

Die Suche nach neuen ekklesialen Stilformen in aktuellen Prozessen der Kirchenentwicklung

Matthias Sellmann

„In den Zeiten des radikalen Wandels müssen wir ‚anders Kirche‘ werden, als wir es in den ersten Jahrzehnten unseres Bistums sein konnten.“

(Bischof Franz-Josef Overbeck, Wort zum 1.1.2014, S. 4)

1. Hinführung und Aktualitätsbezug

Eine Kommissionssitzung der Deutschen Bischofskonferenz im Frühling 2014. Zu Beginn unserer Beratungen hatte noch jeder der Beteiligten den Optimismus, dass die anstehende Neuauflage eines Papiers in und für sich geklärt und entschieden werden könnte. Dann sprachen wir intensiver, entdeckten verborgene Zusammenhänge, stießen auf eine unvermutet hohe ekklesiologische Reichweite der anstehenden Frage – und schon zeigte die scheinbar kleine Reform den Bedarf an einer großen. „Ein Gebirge ist in Bewegung“, seufzte ein Teilnehmer und sprach damit aus, was alle dachten: Im Moment scheint kirchlicherseits alles im Fluss. Bewegst Du eine Stelle, bewegt sich das große Ganze.

Die kirchengeschichtliche Gegenwart innerhalb der bundesdeutschen Diözesen ist eine Gegenwart der Papiere, Leitbilder, Programme und Pläne. Kaum ein Bistum, das sich nicht neu programmatisch aufstellt und auf seine Art und Weise mit dem triadischen Anpassungsdruck von pastoraler Zielsetzung, personeller Planung und finanziellen Ressourcen auseinandersetzt.

Eine Vielzahl von theologischen und organisationsentwicklerischen Kommentaren begleitet diese Strukturreformen.¹ Fragt man näher nach ihren Gestaltungsprinzipien, erlebt man durchaus eine

¹ Vgl. hierzu aus einer größeren Auswahl von Literatur nur Bernhard Spielberg: Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme und Perspektiven der Kirche

Überraschung. Denn das heuristische Prinzip der Partizipation ist unverkennbar. Die im Folgenden vertretene These lautet: Der deutsche Katholizismus stellt gegenwärtig spürbar und organisationswirksam um auf eine Selbststeuerung durch Partizipation. Es ereignet² sich ekklesiologisch der Kairos einer Neuentdeckung im Stil kirchlich und nichtkirchlich verfassten Christseins: Die Kirchenentwicklung zielt auf ein Konzept lokaler Selbstorganisation, das durchlässig ist für die nächst höheren Ebenen und mit diesen im großen pastoralen Raum vital vernetzt wird. An einer Aktivierung und einer Nutzung des als grundlegend erkannten Glaubwürdigkeitskriteriums von Partizipation scheint kein nachhaltiger Weg der Kirchenentwicklung vorbei führen zu können.

Diese These, vor allem aber die diesbezüglichen Beobachtungen können deswegen Überraschungscharakter beanspruchen, weil gerade das im modernen Sinn normativ gewordene Kriterium der Beteiligung, der Selbstbestimmung und Selbstorganisation, eben der Partizipation als Achillesferse gerade des Katholischen gelten muss. Gerade die Katholische Kirche zieht ja immer wieder das Image auf sich, aufgrund ihrer hierarchischen Organisation und ihrer sakralisierten Machtstrukturen Partizipation sozusagen weder zu wollen noch zu können.

Hierzu drei jüngste Beispiele: Ganz frisch steht noch vor Augen, wie die mediale Öffentlichkeit ein ‚Wort zum Sonntag‘ der Limburger Pastoralreferentin Verena Maria Kitz vom Juli 2014 geradezu zerlegt hat.³ Kitz hatte den Seitenwechsel eines WM-Spieles in der Halbzeit umgedeutet und – etwas unglücklich und auch stellenweise bevormundend – als Metapher für den fälligen Mentalitätswandel

vor Ort, Würzburg 2008; Thomas Equit: Seelsorge erneuern durch Vision und Partizipation. Strategieprozesse deutscher Diözesen, Würzburg 2011.

² Dies im Sinne eines ekklesiologischen Dispositivs des „Ereignisses“, wie ihn neuerdings Michael Schüßler konzipiert hat; vgl. ders.: Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft, Stuttgart 2013.

³ Vgl. <http://www.ardmediathek.de/tv/Das-Wort-zum-Sonntag/Verena-Maria-Kitz-spricht-zum-Thema-Sei/Das-Erste/Video?documentId=21860978&> (Zugriff September 2014); zu den kritischen Reaktionen google auf Stichwort „verena maria kitz wort zum Sonntag“.

eines jeden interpretiert. An der massiven Kritik war Vieles ungerecht, das sicherlich. Aber es zeigte sich deutlich, dass sich die Öffentlichkeit eine religiöse Sprache verbittet, die verharmlost, die sich anbiedert, die zur Selbstironie unfähig erscheint und die schlicht unverständlich, unambitioniert und unattraktiv daherkommt. Niemand lässt sich einfach so in seinem Freizeitbereich sagen: „Nun laufen Sie nicht weg – jetzt kommt die Predigt.“ Die Botschaft dieser Reaktion war: Kirche, sprich laut, was Du denkst – aber so, dass es uns im Zuhören beteiligt und nicht entmündigt.

Ähnlich frisch dürfte in Erinnerung sein, wie positiv erstaunt und geradezu verblüfft die mediale Öffentlichkeit reagierte, als Papst Franziskus kurzerhand eine allgemeine Befragung durchführen ließ, um die kommende Synode rund um die Themen von Ehe und Familie vorzubereiten. Es regierte staunende Überraschung, als dann auch noch die Antworten der Deutschen, aber auch anderer Nationen unzensuriert und für jeden einsehbar publiziert wurden. Schließlich weichen diese in geradezu spektakulärer Weise von den lehramtlichen Vorgaben ab. Von „himmlischer Demokratie“ titelte das Wochenblatt ‚Die Zeit‘ und textete: „Unglaublich – Der Papst will wissen, was die Basis denkt.“ Auf die vielen Fragen zur Ehe- und Sexualmoral der Katholiken hat der Papst gerade kein Machtwort formuliert.

„Denn der Papst hat etwas Besseres getan (...). Er gab die heiklen Fragen ganz einfach an sein Kirchenvolk zurück. (...) Man kann das jesuitisch finden (maximale Raffinesse) oder auch franziskanisch (maximale Nähe zu den Gläubigen), aber es ist vor allem demokratisch. Dieser Papst in den abgelatschten Schuhen und mit der Vorliebe für altersschwache Autos ist kein populistischer Armutsprediger mit unumschränkter Deutungshoheit. Er ist ein Reformpapst, der gemeinsam mit dem Kirchenvolk um die Glaubwürdigkeit seiner Kirche ringt.“⁴

Sehr deutlich sieht man hier: Partizipation ist ein unhintergebares Glaubwürdigkeitskriterium. Und wer dieses offen und redlich be-

⁴ Vgl. ‚Die Zeit‘ vom 7.11.2013: Himmlische Demokratie (<http://www.genios.de/presse-archiv/artikel/ZEIT/20131107/himmlische-demokratie/150CD3E82FC89235C309B43F4564F501.html>; Zugriff September 2014).

dient, den prämiert eine enorme Fehlerfreundlichkeit unserer Gegenwartskultur. Die Botschaft lautet: Kirche, entzieh dich nicht dem Feedback derer, für die Du Kirche sein willst – Du bewährst Dich hier viel besser als Du eventuell von Dir selber denkst.

Ein drittes Beispiel betrifft den Umgang mit Finanzen, Vermögen und den hieraus erwachsenen Machttiteln. Die ‚Lex Tebartz van Elst‘ hat deutlich gezeigt, dass unsere säkulare Öffentlichkeit inzwischen auch bei kirchlichen Leadern sehr sensibel darauf reagiert, wo der Umgang mit Wahrheit, mit Gremien, mit Privilegien und eben mit Geld in zu starker Weise von dem abweicht, was man eben kennt und toleriert. Wir können heute beobachten, dass auch kirchliche Entscheider aus einer gewissen Komfortzone herauskatapultiert worden sind. Sie stehen heute unter ähnlichen Beobachtungsstandards wie Politiker, Manager oder auch Sportler. Dies ist sehr schnell geschehen und eminent durch die besorgniserregenden Prozesse rund um die Missachtung der Rechte Schutzbefohlener beschleunigt worden. Hier ist viel Vertrauen zerschlagen worden, das nunmehr mühsam wiederaufzubauen ist. Und natürlich gab es hier auch mediale Übergriffe, die man kritisieren kann, und zwar im Namen derselben Werte, die sie angeblich einklagen wollen. Aber auch hier lässt sich doch eine Botschaft der säkularen Öffentlichkeit an die Kirchen heraushören, die absolut positiv ist: Kirche, wir nehmen Dich ernst. Wir wollen, dass Du gut funktionierst und wir achten Dein oft genug bewundernswert historisches Recht auf Besitz, Vermögen und religiöse Macht. Aber Du kannst in diesen sensiblen Bereichen nicht die Standards unterbieten, die uns als Gesellschaft insgesamt prägen sollen.

Soweit drei aktuelle Beispiele aus den Bereichen Verständlichkeit, Prozesshaftigkeit und Wahrhaftigkeit. Die gesellschaftliche Öffentlichkeit ist auf Kirche aufmerksam geworden, und das unter den Prämissen von Partizipation und Selbstbestimmung. Und man muss kein Prophet sein, um voraussagen zu können: Dieser Blick wird in den nächsten Jahren nicht nachlassen. Die Fragen werden weiter bedrängend sein. Die säkularen Akteure werden weiter nachbohren, ob sie sich auf die Kirchen in Bezug auf das Projekt einer für alle gleichen Rechtsgemeinschaft verlassen können. Viele Themen sind schon auf der Agenda, viele werden noch auf die Agenda gelangen. Unsere Zeitgenossen werden weiter fragen, welche Wege Kirche findet, um die

fundamentalen Rechte der Bürgerinnen und Bürger nachhaltig zu garantieren: die Rechte auf Nicht-Diskriminierung, auf Rechtsschutz, auf Anhörung, auf Meinungsfreiheit, auf transparente Entscheidungswege bei Stellenbesetzungen, auf Minderheitenschutz, auf Konfliktmediation usw. Es wird eine der Hauptaufgaben der Zukunft kirchlicher Kommunikation sein, ihren säkularen Partnern zu erklären, inwiefern die Standards demokratischer Organisationen kirchlich nicht unterboten werden, sondern in ihrer moralischen Geltung aufgenommen und ergebnisleitend eingesetzt sind.

Also: Tatsächlich ist ein Gebirge in Bewegung. Aber diese Bewegung nimmt sozusagen den Anpassungsdruck säkularer Normativität für sich selber auf und baut um in Richtung partizipativ gesteuertem Change-Management.

Diese These wird in folgenden Schritten ausgeleuchtet: Kapitel 2 bringt einen Blick in aktuelle Leitbildpapiere deutscher Diözesen, Kapitel 3 Praxisbeispiele aus ausgewählten Diözesen. Teil 4 und 5 bieten dann pastoraltheologische Reflexionen für den Hintergrund der neuen Entwicklungen.

2. Partizipation auf programmatischer Ebene: Ein Blick in aktuelle Leitbildpapiere deutscher Diözesen

Eine spezifische Analyse aus dem Jahr 2011⁵ kommt zu dem Schluss, dass nach 1990 in 20 von 27 Diözesen Prozesse stattfanden, denen man partizipative Beteiligungsformen bescheinigen kann. Dabei ist allerdings zu beachten, dass man sehr unterschiedliche Verständnisse von ‚Beteiligung‘ haben kann. Eine Arbeitshilfe der DBK spricht zum Beispiel im Jahr 2007 nur bei acht von 25 Strukturprozessen von ausdrücklicher Beteiligungsorientierung.⁶ Man unterscheidet formal z. B. in Diözesansynoden, Diözesanforen, Pastoralgesprächen, Dialogprozessen oder Leitbildprozessen.

Drei Beispiele seien genannt, die den Sound der Veränderung auf der programmatischen Ebene plastisch vor Augen führen können.

⁵ Vgl. Equit, Thomas (Anm. 1), 210ff.

⁶ Dies vermerkt ebd., 226.

Der Pastoralplan für das Bistum Münster wurde von Bischof Felix Genn am 1.3.2013 in Kraft gesetzt.⁷ Er propagiert für die nächsten 5 Jahre ein Grundanliegen und vier hieraus erwachsene verbindliche Strategien. Der zentrale Referenzpunkt ist ein modernitätstheoretischer: Es wird erkannt und anerkannt, dass am Freiheitsstreben moderner Bürgerinnen und Bürger kein Weg vorbei führt: „Eine wesentliche Dimension heutigen Lebens ist der Gewinn an individueller Freiheit und der Anspruch des Menschen, diese Freiheit auch in der Auseinandersetzung und der Beziehung zur Kirche als unverzichtbar anzusehen.“ (13)

Das Grundanliegen, das im Bistum realisiert werden soll, lautet: „Bildung einer lebendigen, missionarischen Kirche vor Ort“. Im erklärenden Text wird die Volk Gottes- und die Ämtertheologie aus *Lumen Gentium* starkgemacht. Wörtlich heißt es:

„Das Bewusstsein, zum Volk Gottes zu gehören, ist stärker als alle Unterschiede, die es innerhalb der Kirche aufgrund von Charisma und Amt gibt, und seien diese auch noch so wesentlich. Im Respekt vor der je eigenen Berufung und im Miteinander von Priestern und Laien ist das Volk Gottes sichtbar und glaubwürdig. Deshalb soll auch der Dienst der Leitung in Gemeinschaft wahrgenommen werden.“ (27)

Das Bistum Münster verpflichtet sich im weiteren Text, das gemeinsame Priestertum aller Getauften und Gefirmten zu stärken (28), die Teilhabe an der gemeinsamen Sendung zu „wünschen, ermöglichen und (zu, MS) gewährleisten“ und die Gaben und Aufgaben der Christinnen und Christen aller Konfessionen auf dem Weg zur Einheit zu fördern (29).

Der Begriff der Partizipation fällt dann wörtlich in der Option 1. Diese heißt: „Option für das Aufsuchen und Fördern der Charismen aller“ (33). Im Untertext wird formuliert:

„Das Bistum Münster fördert auf der Grundlage der Lehre der katholischen Kirche vom gemeinsamen Priestertum aller Getauf-

⁷ Bischöfliches Generalvikariat Münster (Hg.): Pastoralplan für das Bistum Münster, Münster o.J. [2013]. Die folgenden Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diesen Text.

ten und Gefirmten und dem sich hieraus ergebenden Prinzip der Partizipation die Entdeckung und Wertschätzung der von Gott geschenkten Charismen aller und fühlt sich dem Wechsel von einer Aufgaben- zu einer Gabenorientierung in der Seelsorge verpflichtet.“ (33)

Diese Partizipation wird dann vor allem auf eine Sicht des Ehrenamts hin konkretisiert, die als individuelle Karriere- und Begabungsentwicklung konzipiert ist. Es geht um eine neue Einsatzplanung von Hauptamtlichen, die deren Profil stärker berücksichtigen soll. Es geht weiterhin um die Etablierung heterogener Seelsorgeteams. Diese sollen neue Verfahren des Selbst-Controllings entwickeln. Ausdrücklich werden die Teams darauf verpflichtet, Verantwortungs- und Entscheidungskompetenz zu übertragen (34).

Die genaue Lektüre des Münsteraner Pastoralplans eröffnet sozusagen den Blick auf die Enzyklopädie einer partizipativen Kirchenentwicklung. Die zentralen Stichworte lauten: Charismen, Tauf- und Firmberufung, Volk Gottes, Gemeinsames Priestertum, lokale Kirchenpräsenz, diakonischer Kontextbezug, Lebenswelt, Gemeinsame Leitung, Gaben- statt Aufgabenorientierung. Um es vorwegzunehmen: Dies ist das üblich gewordene Vokabular, das auch in anderen Diözesen zur Anwendung gelangt.

Beispiel 2: Das Essener Zukunftsbild⁸ ist erheblich kürzer als das Münsteraner Dokument. Trotzdem orientiert es sich an derselben Enzyklopädie. Es arbeitet einfach mit sieben Adjektiven einer attraktiven und ambitionierten Kirchenpräsenz in der modernen Gesellschaft zwischen Lenne und Ruhr: berührt, wach, vielfältig, lernend, gesendet, wirksam, nah. Diese Adjektive werden bibeltheologisch und von *Gaudium et spes* her begründet und dann mit Vorschlägen konkretisiert.

Nun mag auffallen, dass das Adjektiv „partizipativ“ nicht unter die sieben gewählten genommen wurde. Das liegt daran, dass dem

⁸ Vgl. www.zukunftsbild.bistum-essen.de; sowie Bistum Essen (Hg.): *Methoden und Materialien. Zum Kennenlernen des Zukunftsbildes*, o.J. [2014]; und: dies. (Hg.): *Methoden und Materialien 2. Vor Ort wird das Zukunftsbild konkret*, o.J. [2014].

ganzen Entwurf ein Ideal partizipativer Selbstorganisation zugrunde liegt. Dieses erwächst aus den vorangegangenen Dialogveranstaltungen im Bistum und versteht sich als sein Kondensat. Es ist kein fertiges Programm, sondern soll in lokalen Kirchenentwicklungsprozessen in Leben umgewandelt werden. Nach einem Jahr soll erhoben werden, ob Adjektive hinzukommen oder welche Veränderung das Papier erfahren soll. Bischof und Generalvikar als Herausgeber des Zukunftsbildes führen mit dem Text ein direktes Gespräch weiter. Es richtet sich an „Liebe Schwestern und Brüder im Bistum Essen“ und dankt ihnen: „Ohne Sie und Ihre offenen und kritischen Worte wäre diese Vision nicht entstanden.“ Beide äußern den Wunsch nach Prozessen: „Wir wollen das Zukunftsbild im Dialog weiterentwickeln. Es soll kein Text werden, der abgelegt und vergessen wird – wir möchten, dass er unsere Bistumsentwicklung bestimmt.“⁹

In den partizipationsrelevanten Konkretionen geht es dann, ähnlich wie im Bistum Münster, um Übertragung von Leitung, um selbstorganisierte Kirchorte, um die Förderung von Frauen in Führungspositionen, um eine Unternehmenskultur des Lernens, des gemeinsamen Priestertums, um eine Mentalität der Verantwortlichkeit und einen Abbau der Versorgungsmentalität oder um die Etablierung moderner Ehrenamtskonzepte.

Man könnte sehr Ähnliches aus vielen anderen Diözesen berichten: Köln, Hamburg, Rottenburg-Stuttgart, Speyer, Aachen, Paderborn. Über all diesen Papieren – die ja im Übrigen nur die Spitze des Eisberges einer Unzahl an Ausführungspapieren darstellen – schwebt wie eine Großüberschrift die Analyse des früheren Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, der bei der Herbstvollversammlung 2010 in Fulda den Dialogprozess der Deutschen Bischöfe vorschlug, aus zahlreichen sozusagen ‚dialogschwangeren‘ Dokumenten der kirchlichen Lehrverkündigung zitierte (Evangelii Nuntiandi, GS, Ecclesiam Suam) und am Ende seiner Rede „Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft“ zusammenfasst: „Wir Bischöfe stehen in der Verantwortung, verstärkt auf eine Kirche hinzuwirken, die aus der Verheißung Jesu

⁹ Ebd., Vorwort.

Christi und der Vision des Miteinanders lebt.“¹⁰ (23) Zollitsch zitiert alsdann Papst Benedikt XVI.: „(...) es bedarf einer Änderung der Mentalität besonders in Bezug auf die Laien, die nicht mehr nur als ‚Mitarbeiter‘ des Klerus betrachtet werden dürfen, sondern als wirklich ‚mitverantwortlich‘ für das Sein und Handeln der Kirche erkannt werden müssen.“ (24)

3. Partizipation auf konzeptioneller Ebene: Umsetzungsbeispiele für partizipative Kirchenentwicklung

Nun kann man sagen: Die Geschichte der Kirche ist voll von guten Papieren. Das muss noch nicht viel besagen. Daher kann die leitende These des Beitrages sich nicht nur auf Texte beziehen.

Allerdings lassen sich wirklich einige bemerkenswerte Beispiele berichten, in denen sich eine deutliche Umsteuerung auf partizipative Ziele erkennen lassen. Zahlreiche Initiativen und strukturelle Weichenstellungen belegen, dass der Paradigmenwechsel von der priesterzentrierten Versorgung zur partizipativen Selbstorganisation nicht nur programmatisch behauptet wird. Die folgende Präsentation von Beispielen organisiert sich durch folgende Kategorisierung

- a) Partizipation als Aktivierung des ‚neuen Ehrenamtes‘ der Laien;
- b) Partizipation als Stilwandel im Berufsbild kirchlicher Hauptamtlicher;
- c) Partizipation als neue kollektive Leitungsidee von Haupt- und Ehrenamtlichen. Dabei sollen Beispiele aus den Bereichen a) und b) nur genannt werden, während der letzte Punkt – die Leitungsfrage – ausführlicher zu Wort kommt.

Beispiele zu a) Partizipation als Aktivierung des ‚neuen Ehrenamtes‘ der Laien: Neue Formen der Beauftragung Getaufter im Bistum Rottenburg-Stuttgart; Schaffung von präzisen, auf heterogene Partizipationsmotive abgestimmten Unterstützungsmaßnahmen für

¹⁰ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg): Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche. Impulsreferat von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda, 20.9.2010 (= Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 27), Bonn 2010. Zahlen in Klammern verweisen auf diesen Text.

Ehrenamtliche im Bistum Speyer; Aktivierung der Taufberufung als Identitätsmodell zeitgenössischen Christseins im Erzbistum Paderborn; Zentrum für Kirchenentwicklung im Bistum Hildesheim

Beispiele zu b) Partizipation als Stilwandel im Berufsbild kirchlicher Hauptamtlicher: Umstellung der Ausbildung von Priestern und Pastoralreferent/inn/en im Bistum Münster im Sinne von Diversity Management, Employer Branding und dem Einbezug von Leaving Experts; Gründertraining im Bistum Aachen; Neumodellierung der Personalen Wertschöpfungskette (Rekrutierung, Ausbildung, Einsatzplanung, Fort- und Weiterbildung) und Abbau der Versäulung zwischen den Abteilungen Pastoral und Personal in vielen Diözesen; neue Führungscoachings im Sinne von servant leadership (= partizipativ geteilte und stets fortentwickelte gemeinsame Führungskultur) in zahlreichen Diözesen; Etablierung hauptamtlicher ‚Ehrenamtsentwickler/innen‘ im Erzbistum Köln; Aufbau einer Infrastruktur der diözesanen Erfahrungssicherung im Erzbistum Köln; Aktivierung von Netzwerkstrukturen und -dynamiken als Moderationsmodell im großen Pastoralen Raum im Erzbistum Paderborn; Schaffung neuer Berufsbilder in der Teilung von ehemals rein klerikal verantworteter Leitungsmacht, z. B. als Einsatz von Gemeindefere- rent/inn/en als gemeindliche Koordinatoren im Bistum Essen; als Einsatz von Verwaltungsleitern (viele Diözesen); als Einsatz von Pastoralen Koordinator/inn/en im Bistum Osnabrück.

Vor allem die Frage der Leitung hat ja für den Bereich der Partizipation entscheidende Bedeutung. Hier können aus drei Diözesen ähnlich gelagerte Prozesse berichtet werden. Dies sind die Neueinsätze für lokale Gemeindeleitungsteams aus Ehrenamtlichen in den Bistümern Hildesheim, Osnabrück und Aachen.¹¹

Die wohl ausgereifteste Konzeption lokaler Leitungsteams legt dabei das Bistum Hildesheim vor. Im Papier „Gemeinsame Verantwortung in lokalen Gemeinden der Pfarreien – Zwischenbericht

¹¹ Crux solcher Auswahl in diözesanen Beispielen ist, dass man andere ebenfalls berichtenswerte Prozesse anderer Bistümer nicht aufführt. Natürlich wäre im hier einschlägigen Zusammenhang die aktuelle Synode des Bistums Trier zu erwähnen. Das Folgende ist einfach als Auswahl anzusehen, die die Gesamtthese plausibilisieren soll, dass sich der deutsche Katholizismus auf Partizipationskurs befindet.

09/2013¹² wird ein Modell dargestellt, das keines bleiben soll. Überraschenderweise heißt es nämlich:

„Der Einsatz von lokalen Leitungsteams ist Ausdruck des Paradigmenwechsels, der in den Prozessen lokaler Kirchenentwicklung angestrebt ist. Er ist keine Sonderlösung, sondern Standard künftiger Kirchenentwicklung im Bistum Hildesheim.“ (4).

Worum geht es hier? Das Papier ist ein Zwischenbericht mit Erfahrungen von 5 Pfarreien (17 lokale Gemeinden), die seit 2006 neue Formen von kooperativen Gemeindeleitungen von Ehrenamtlichen erprobt haben. Dabei, so heißt es, zeigt schon der Wechsel der äußeren Nomenklatur, welchen inneren Weg man zu beschreiten hatte: „In den vergangenen Jahren hat sich der Name der AG Ehrenamt (...) mehrfach geändert: Von ‚Delegierte Verantwortung‘ über ‚Ehrenamtliche Verantwortung‘ hin zu ‚Gemeinsamer Verantwortung‘.“ (2) Weder das Schema der Beauftragung noch das der Delegation konnte fassen, was geschah: dass man sich als Getaufte und Geweihte bzw. Hauptamtliche nämlich tatsächlich in einer basalen Angewiesenheit zueinander wiederfand, als es darum ging, lokale und kommunale Verantwortung kirchlich auszudrücken. Das Papier führt aus dieser Erfahrungssicherheit heraus bestimmte Kriterien auf, die den Prozess der Partizipation vor Ort strukturieren sollen. Es geht um Charismenorientierung, um die Verbindung mit Zielvorgaben in einem pastoralplanerischen Prozess, um genaue Regeln für die Teamzusammenarbeit der Hauptamtlichen, um Fragen der strategischen Weiterbildung und um verbindliche, qualitätssichernde Curricula usw. Besonders ins Auge fallen die Regelungen, die machtförmige Konflikte antizipieren und regeln sollen: um das Zueinander von mandatierten und berufenen Leitungszirkeln; um Regelungen beim Pfarrerwechsel; um das Zueinander von Gremien; um Konfliktmediation; um Befristungen; um Satzungsapprobationen oder um Unterstützungsleistungen auch finanzieller Art der subsidiär höheren Ebenen.

¹² Vgl. <http://www.downloads.bistum-hildesheim.de/1/10/4/19962679066715525304.pdf> (Zugriff September 2014). Zahlen in Klammern verweisen auf diesen Text.

Ähnlich hat sich auch das Bistum Osnabrück aufgemacht, neue Modelle von Leitungsverantwortung zu implementieren.¹³ Gegen eine „priesterliche Monokultur“ (195) der Leitung setzt man auf Gemeindeteams. „Ein solches Modell entsteht innerhalb eines längeren partizipativen Prozesses“ (196), in dem Auswahl, Eignung, Berufung und Beauftragung einander folgende Schritte bilden, an denen die Gläubigen der Gemeinde genau beteiligt werden wie die Gremien, die Hauptamtlichen oder die ganze Pfarreiengemeinschaft. Auch hier greifen Befristungen, Schlichtungsregeln und Zuständigkeitsvereinbarungen. Die Gemeindeteams sind wechselseitig zum neuen beruflichen Einsatzfeld hauptamtlicher sogenannter Pastoraler Koordinatorinnen und Koordinatoren zugehörig, die ebenfalls eine Führungsaufgabe übernehmen, zu der man nicht geweiht sein muss (197f).

Das dritte Beispiel kommt aus dem Bistum Aachen. Hier wurde ein Curriculum aufgelegt für jene Laien, die sich in gemeindeleitenden Gremien engagieren.¹⁴ Dies können seelsorgliche Aufgaben nach 517 § 2 CIC sein, das Konzept „Gemeindeleitung in Gemeinschaft“ bedienen oder sog. Beauftragte Verantwortliche sein, die für den Fall eintreten, dass eine Ratsbildung vor Ort nicht erfolgt ist. Schon im Vorwort heisst es hier: „Die Kirche wird nur dann auch künftig auf ehrenamtliches Engagement zurück greifen können, wenn Partizipation garantiert ist. Das Thema der ‚Gemeindeleitung‘ ist dafür ein wichtiger Prüfstein.“ (4f)

¹³ Vgl. zum Folgenden den Beitrag der Seelsorgeamtsleiterin der Diözese Osnabrück Daniela Engelhard: Neue Modelle der Leitungsverantwortung von Laien, in: LS 3/2014, 195–199. Zahlen in Klammern verweisen auf diesen Text.

¹⁴ Vgl. www.verantwortung-teilen.de; sowie Bistum Aachen (Hg.): Berufen zur Verantwortung. Richtlinien zu besonderen Leitungsformen in Pfarreien und Gemeinden des Bistums Aachen, Aachen 2014. Zahlen in Klammern verweisen auf diesen Text.

4. Eine erste Skizze zum Hintergrund: Vom ‚was‘ zum ‚wie‘¹⁵

Wenn die eben gebotenen Beispiele die These stützen können, dass Partizipation sowohl in programmatischer wie konzeptioneller Hinsicht konstitutiv geworden ist, dann stellt sich die Frage nach den hier virulenten Pfadwirkungen. Hierzu einige Hinweise.

Als enorm stimulierender Impuls für aktuelle ekklesiogenetische Aufbrüche in Richtung Partizipation kann das Papier ‚Zeit zur Aussaat‘ der Deutschen Bischofskonferenz gelten, welches im Jahr 2000 recht unvermittelt die Rede von einer missionarischen Pastoral für den katholischen Raum als satisfaktionsfähig erklärte.¹⁶ Neben der mutigen Freigabe eines theologisch hochbelasteten Begriffes und neben seinen missionstheologischen Materialaussagen bleibt das Papier bis heute in Erinnerung, weil es flankiert war von einem bischöflichen Brief. Joachim Wanke, Bischof von Erfurt und Hauptinitiator hinter „Zeit zur Aussaat“, sorgte für ein Novum im Raum der DBK-Publikationen, indem er sich persönlich an die Leserschaft wandte.¹⁷ Der Bischof stellt sich hier seiner Leserschaft vor als einer, der aus den Neuen Bundesländern kommt und der eine Vision hat: „Ich habe die Vision einer Kirche in Deutschland, die sich darauf einstellt, wieder neue Christen willkommen zu heißen.“¹⁸ Und er lenkt den Blick vom ‚was‘

¹⁵ Der folgende Abschnitt orientiert sich an Matthias Sellmann: Kirche als Ergebnis interaktiver Wertschöpfung. Innovationstheologische Seitenblicke auf Betriebswirtschaftslehre und Zweites Vatikanisches Konzil, in: Markus Knapp/Thomas Söding (Hg.): Glaube in Gemeinschaft. Autorität und Rezeption in der Kirche, Freiburg u. a. 2014, 389–404, 392–397.

¹⁶ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ (= Die Deutschen Bischöfe 68), Bonn 2000. Sekundär: M. Sellmann (Hg.): Deutschland – Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus, Freiburg i. Br. u. a. 2004 (= QD 206).

¹⁷ Vgl. H. Gasper: „Das unbekannte Evangelium“. Der Aufbruch zu einer missionarischen Kirche in Deutschland im Spiegel seiner wichtigsten programmatischen Dokumente, in: M. Sellmann, Deutschland-Missionsland (s. Anm. 7), 25–41, 33. Hans Gasper war zur Zeit der Abfassung von „Zeit zur Aussaat“ Theologischer Referent im Sekretariat der DBK und unmittelbarer Zeuge und Akteur des Entstehungsprozesses.

¹⁸ J. Wanke: Brief eines Bischofs aus den neuen Bundesländern über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Zeit zur Aussaat (s. Anm. 16), 35–42, 36.

einer missionarischen Kirche zu ihrem ‚wer‘ und ihrem ‚wie‘: „Es gibt zunehmend auch Zeitgenossen, die nach dem ‚Eingang‘ fragen, der in diese Kirche hineinführt. Es ist entscheidend, *wen* sie in diesem Eingangsbereich treffen. Es wird wichtiger werden, *wie* sie dort empfangen werden.“¹⁹ Eine Kirche sei als „Einladung“ zu konzipieren, und zwar als „Einladung zu einem Fest“.²⁰ Diese Einladung wird bildreich ausgeführt, am Ende aber vor allem performativ beglaubigt, indem der Bischof seine eigene Postadresse angibt und seinerseits einlädt, ihm ein Echo zu geben.

Mit dieser performativen Stärke gewann das Papier „Zeit zur Aussaat“ enorme Autorität.²¹ Bischof Wanke hatte sowohl in der Semantik wie in der Pragmatik des Papiers die Einsicht befördert, dass eine pastorale Innovation konstitutiv von innovativfördernden Prozessen und Strukturen abhängt. Kurz: Eine innovative Kirche predigt nicht nur das Neue, sie stellt es auch dar. Sie setzt sich der Zumutung aus, von der sie spricht. Neuer Wein gehört in neue Schläuche.²²

Es ist diese Prozessdimension, die allen neueren Aufbrüchen der jüngeren Zeit ihre Glaubwürdigkeit und ihren ekklesiologischen Herausforderungscharakter verleiht. Sie alle modellieren auf je eigene Weise eine Kirchengestalt, die ganz im Sinne des Prozessbegriffes *Aggiornamento*²³ historisch und kulturell erst gelernt werden muss, bevor sie ‚ist‘. Hier zeigt sich jeweils „Kirche im Wandel“²⁴ und Kirche im Werden; hier begegnet eine Form pastoraler Präsenz,

„in der (...) [Kirche, M.S.] ihre eigene Lage reflektiert, und zwar als eine, die (...) [sie, M.S.] mit der Gesellschaft teilt, als Ver-

¹⁹ Ebd.; Hervorhebung im Text.

²⁰ Ebd., 38; vgl. auch 38–40.

²¹ H. Gasper (s. Anm. 17) kann übrigens zeigen, dass schon die Entstehung des Papiers wie auch seine Nachbereitung immer von dieser prozessualen Dimension einer Netzworlbildung innerhalb der ökumenischen Akteure fundiert war.

²² So der Titel des Beitrages von R. Bucher als Kommentar zu ‚Zeit zur Aussaat‘ mit der Unterzeile: Zum Innovationsbedarf einer missionarischen Kirche, in: M. Sellmann, Deutschland-Missionsland (s. Anm. 16), 249–282.

²³ Vgl. ausführlich M. Bredeck: Das Zweite Vatikanische Konzil als Konzil des *Aggiornamento*, Paderborn u. a. 2007.

²⁴ So der Titel des von H.J. Pottmeyer u. a. herausgegebenen Bandes: Eine kritische Zwischenbilanz nach dem Zweiten Vatikanum, Düsseldorf 1982.

stehen des Evangeliums nicht außerhalb, sondern innerhalb der Zeit. Darin besteht (...) [ihre, M.S.] Ekklesiologie: sie hebt das Wie gegenüber dem Was hervor, die Form gegenüber der Aussage; sie betont die Interaktion gegenüber der Information.²⁵

Für ein solches Betonen des prozessualen ‚Wie‘ stellen folgende Innovationsphänomene der jüngsten Dekade mannigfaches Illustrations- und Erfahrungsmaterial bereit:

Jugendkirchen: Beginnend mit der Kircheninitiative Tabgha in Oberhausen konnte eine jugendpastorale Konzeptinnovation etabliert werden, die darauf beruht, dass man jungen und vorwiegend kirchendistanzierten Leuten einen Kirchenraum als Artikulationsraum ihrer Kultur anbietet. So entstanden ästhetische Kreuzungen des sakralen Raumes mit den Artikulationswelten von Skateboarding, Klettern, Musicals, Lichtkünstlern, Fußball usw. Jugendkirchen ‚gibt‘ es also nicht – sie entstehen erst aus solchen Dynamiken des Cross-Culturing.²⁶

Milieusensible Pastoral: Stimuliert von „Zeit zur Aussaat“ und dessen Ausführungen zu einer wiederzugewinnenden Lebensweltnähe kirchlicher Präsenz kooperierte die Hammer Katholische Sozialethische Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz mit dem in Deutschland führenden Institut für Lebensweltforschung Sinus Sociovision. Ergebnis war das „Milieuhandbuch Religiöse und kirchliche Orientierungen der Deutschen in den Sinus-Milieus“ 2005²⁷, das 2006 publiziert wurde. Diese Studie kann als die quantitativ erfolgreichste empirische Analyse der letzten Jahrzehnte in

²⁵ B. Fresacher: Kommunikation. Verheißungen und Grenzen eines theologischen Leitbegriffs, Freiburg i. Br. u. a. 2006, 46f. Die nicht einfach zu lesende Studie von Fresacher hat eine ihrer Vorzüge darin, ihre eigenen Analysen über Kommunikation konsequent immer wieder performativ auf sich selbst als kommunikatives Produkt – eben einem Buch – anzuwenden.

²⁶ Vgl. nur Themenheft der LS 4/2004; H. Hobelsberger (Hrsg.) u. a.: Experiment Jugendkirche. Event und Spiritualität, Kevelaer 2003; M. Freitag/C. Scharnberg (Hrsg.): Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-How, Hannover 2006; J. Gaab u. a. (Hrsg.): Vielleicht schau' ich mal rein ... Jugendliche als religiöser Erfahrungsraum, Ostfildern 2009.

²⁷ Hrsg. im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH, München (Autoren: C. Wippermann / I. Magalhaes).

Deutschland bezeichnet werden, der viele Studien nachfolgten, auch im evangelischen Raum. Die neu gelernte Kompetenz einer milieusensiblen Kontextwahrnehmung öffnete den kirchlichen Blick für kulturelle Pluralität, zeigte deutlich die eigene Milieuverengung im Gemeindebereich auf und stellte damit ein überaus hilfreiches Instrument bereit, mit dem eine außenorientierte missionarische Pastoral begründet werden konnte.²⁸ Besonderen Einfluss gewann der Ansatz zum Beispiel in der City-Pastoral, die ebenfalls als pastoraler Innovationsgenerator gelten kann.²⁹

Weltkirchliches Lernen, v.a. ‚Kleine Christliche Gemeinschaften‘: Einen enormen Schub für neue Praxis- und Sozialformen der Inlandspastoral bedeutete die Renaissance weltkirchlicher Sondierungen, die v.a. der Kreis rund um den Regenten des Bistums Hildesheim, Christian Hennecke absolvierte, dokumentierte und reflektierte.³⁰ Henneckes Anregungen gehören zu den derzeit einflussreichsten und meistgelesenen Arbeiten überhaupt. Zusammen mit dem Hilfs-

²⁸ Die von C. Wolanski erstellte „Bibliografie zum Diskursfeld ‚Milieusensible Pastoral‘“ (in: dies./M. Sellmann (Hrsg.), *Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen*, Würzburg 2013, 239–270) umfasst bereits weit mehr als 200 Titel; vgl. außerdem das Themenheft der LS 4/2006; Michael N. Ebertz/Hans-Georg Hunstig (Hrsg.): *Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche*, Würzburg 2008; für den evangelischen Raum die Schriften von Heinzpeter Hempelmann, etwa: *Gott im Milieu. Wie Sinusstudien helfen der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen*, Gießen 2012.

²⁹ Vgl. Themenheft der LS 4/2010. Neuerdings M. Sievernich/K. Wenzel: *Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexionen kirchlichen Handelns in der Stadt*, Freiburg i. Br. 2013 (= QD 252).

³⁰ Vgl. nur C. Hennecke: *Sieben fette Jahre. Gemeinde und Pfarrer im Umbruch*, Münster 2003; ders.: *Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung*, Münster 2006; ders.: *Glänzende Aussichten. Wie Kirche über sich hinauswächst*, Münster 2011; ders.: *Ist es möglich? Vom Wunder des kirchlichen Aufbruchs*, Münster 2013. Beachte in weltkirchlicher Perspektive aber auch die sehr wirkungsvollen Impulse zur französischen Pastoral, die rund um Hadwig Müller und Reinhard Feiter eingebracht werden. Vgl. nur dies. (Hrsg.): *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012*; außerdem zu nennen sind die Sondierungen des Bochumer Projektes *CrossingOver* (www.crossingover.de) zum US-Katholizismus; vgl. nur A. Henkelmann: „All are welcome!“ *Gelebte Gemeinde im Erzbistum Chicago*, Münster 2009; M. Sellmann: *Katholische Kirche in den USA. Was wir von ihr lernen können*, Freiburg i. Br. 2014.

werk *missio* konnten aus Exkursionen v.a. nach Südafrika, in die Philippinen, nach Indien und Frankreich Impulse zur Neuentdeckung der sogenannten ‚Kleinen Christlichen Gemeinschaften‘ und des Bibel-Teilens gesetzt werden. Dabei war von den Entdeckern dieser weltkirchlichen Realitäten von Anfang an im Blick, was das Revolutionäre dieses Ansatzes sein und bleiben musste:

„Es geht wirklich um einen neuen Weg des Kircheseins, um ein andersartiges Gesamtgefüge. (...) [Dieser ist, M.S.] verbunden mit der Einsicht, dass sich weltkirchlich eine umfassende Rezeption des II. Vatikanums auf sehr praktischer und lokaler Ebene abzeichnet, hinter der die Kirchen Europas doch größtenteils zurückbleiben.“³¹

Denn es geht hier um nichts weniger als um „einen partizipativen Prozess der synodalen Beteiligung aller Christgläubigen (...), der uns noch ziemlich unbekannt ist.“ Ganz ähnlich hat Hermann-Josef Pottmeyer unterstrichen, dass aus dem Offenbarungsmodell der freundschaftlichen *conversatio* zwischen Gott und Mensch (DV 2) die Ekklesiologie einer mystisch gegründeten und diakonisch sendungsgetriebenen Praxis dialogischer Partizipation folgen müsse. Hier seien die Small Christian Communities ein hilfreicher Erfahrungsraum.³²

Ökumenisches Lernen, v.a. ‚Fresh expressions of church‘: Ein weiterer beachtlicher Lernimpuls kommt aus Großbritannien und seiner anglikanischen Kirche. Hier sind in den letzten 10 Jahren aufsehenerregend viele – etwa 2.000 – kleine Gemeindebildungen erfolgt, und dies gerade im säkularen Lebens- und nicht im genuin kirchlichen Pfarreienraum. Gemeinden finden sich in Skaterhallen, Restaurants, Kindergärten, Büros, sogar Polizeirevieren oder Gefängnissen. Meist sind sie klein, zielgruppenpräzise, netzwerkförmig, postkonfessionell, alltags- und gerade nicht sonntagsbezogen. Der

³¹ C. Hennecke: Einleitung: Mehr und anders als man denkt: Kleine Christliche Gemeinschaften, in ders. (Hg.): Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein, Würzburg ³2011, 10–28, 24. Dort auch das folgende Zitat.

³² H.J. Pottmeyer: Die konziliare Vision einer neuen Kirchengestalt, in: C. Hennecke, Kleine Christliche Gemeinschaften (s. Anm. 31), 31–46.

Initialimpuls für diesen Ausbruch aus der parochialen Fixierung war eine Generalsynode im Jahr 2004, die einen anschließend sehr populären Bericht verfasste: ‚Mission shaped church‘.³³Wiederum begegnet hier die Konzentration auf die Gestaltung von innovationsförderlichen Prozessen, weniger auf die von bereits vorformatierten Produkten oder gar auf die Sicherstellung erwünschter Ergebniserwartungen. Vielmehr formuliert das Dokument als sein ekklesiales Credo: „Es ist nicht die Kirche Gottes, die einen missionarischen Auftrag in der Welt hat, vielmehr hat ein missionarischer Gott eine Kirche in der Welt.“³⁴ Betont wird das Überraschungsmoment von Gemeindegründungen, die auf den Ort reagieren, an dem sie entstehen und eben keinen Masterplan kennen, den sie nur exekutieren.³⁵

Weitere Innovationsprozesse: Als weitere, aktuell wirksame Lern- und Innovationstreiber wären zu nennen: die Dialogprozesse in den einzelnen Diözesen und im Raum der Deutschen Bischofskonferenz, besonders aber die Synode im Bistum Trier³⁶; die neuen Formen medial gestützter Pastoral³⁷; die sich abzeichnenden Vernetzungen von Caritas und Pastoral, v.a. über das Tool der Sozialraumanalyse; die einzelnen Planungspapiere der Bistümer mit ihren teilweise sehr mutigen Maßnahmen der Ehrenamtsentwicklung, der Netzwerkmoderation oder der Kirchortbildung sowie die sogenannten Neuen Geistlichen Gemeinschaften.³⁸

³³ Vgl. die deutsche Übersetzung M. Herbst (Hrsg.): *Mission bringt Gemeinde in Form*, Neukirchen-Vluyn 2006. Zum Hintergrund vgl. den Vorsitzenden der AG hinter dem Bericht Rev. Graham Cray: *Kirche ganz frisch*, in P. Elhaus u. a. (Hrsg.), *Kirche². Eine ökumenische Vision*, Würzburg 2013, 29–38.

³⁴ Herbst, *Mission* (s. Anm. 33), 162; im Original fettgedruckt. Ebd., 52–55 begegnet übrigens die auch bei Bischof Wanke (s. Anm. 9) betonte Hinwendung zum ‚Wie‘ einer Pastoral statt zum ‚Wo‘ oder ‚Was‘.

³⁵ Zum Ganzen vgl. neben den bereits genannten Publikationen P. Elhaus/C. Hennecke (Hrsg.): *Gottes Sehnsucht in der Stadt. Auf der Suche nach Gemeinden für Morgen*, Würzburg 2011; Heinzpeter Hempelmann u. a. (Hrsg.): *Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute*, Neukirchen-Vluyn 2011; Themenheft der LS 1/2013.

³⁶ Vgl. Joachim Wiemeyer (Hrsg.): *Dialogprozesse in der Katholischen Kirche. Begründungen – Voraussetzungen – Formen*, Paderborn u. a. 2013.

³⁷ Vgl. Themenheft der LS 1/2012.

³⁸ Vgl. C. Hegge: *Kirche bricht auf. Die Dynamik der Neuen Geistlichen Gemeinschaften*, Münster 2005.

Was diese geraffte Sichtung zeigen sollte, ist dies: Der gegenwärtige deutsche Katholizismus findet seine zukunftsweisenden Entwicklungsmodelle gerade vor allem dort, wo er weniger auf neue Inhalte, Methoden oder den Ausbau des Strukturgefüges fokussiert, sondern wo er darauf achtet, dass die gegebenen Strukturen gestalterischen Prozessen Raum und Ressourcen geben. Diese Prozesse scheinen dort am energetischsten und sozusagen pastoral am ‚natalsten‘ zu sein, wo lokale, geistliche, kontextuelle und kulturell-plurale Energien synodal und partizipativ zusammenströmen können. Es zeigt sich: „Kirche ist ein Verb.“³⁹

5. Partizipative Pastoral: Praktisch-Theologische Reflexionen

Zum Abschluss sollen in eher postulatorischem Ausblick einige kommentierende Thesen geboten werden. Ihr Zusammenhang zueinander ist eher additiv.

Erstens kann man sicher einschränkend sagen: Die Entdeckung einer prozessualen und partizipativen Unternehmenskultur innerhalb der Kirchenorganisation ist keine Liebesheirat. Sie entspringt aus radikalen Verlusterfahrungen an Ressourcen in reputativer, personeller, infrastruktureller und finanzieller Hinsicht. Ob die deutsche Kirche aus eigenen inneren Antrieben und ohne externen Anpassungsdruck zur Ermöglichung partizipativer Gestaltungsprozesse gekommen wäre, muss bezweifelt werden. Wer mit nüchternem Blick auf die aktuell stattfindenden Reformprozesse der deutschen katholischen Diözesen schaut,⁴⁰ (die ja nun wirklich als epochal zu bezeichnen sind), wird kaum auf die Idee kommen, ausgerechnet die Besinnung auf Partizipation sei hier eine geschichtsmächtige und strukturgestaltende Kraft. Zu stark beherrscht den einschlägigen Diskurs die Semantik des Ökonomischen, des Mangels und der

³⁹ Ein Ausspruch von Rev. Graham Cray; zit. Von P. Elhaus u. a.: Kirche² – eine Idee und Ihre [sic!] Geschichte, in dies., Kirche² (s. Anm. 35), 11–26, 21.

⁴⁰ Vgl. hierzu aus einer größeren Auswahl von Literatur nur Bernhard Spielberg: Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme und Perspektiven der Kirche vor Ort, Würzburg 2008; Thomas Equit: Seelsorge erneuern durch Vision und Partizipation. Strategieprozesse deutscher Diözesen, Würzburg 2011.

mentalen Krise.⁴¹ Pointiert gesagt: Wer in den letzten Jahren in die Planungsabteilungen der katholischen Bistümer eintrat, der begegnete eher Gläubigern als Gläubigen, eher Beratern als Paten, eher Tätern als Betern. Es sei dahingestellt, ob es ohne den von Erzbischof Schick 2007 so präzisierten fünffachen Mangel⁴² (Pfarrermangel, Katholikenmangel, Glaubensmangel, Geldmangel, Kindermangel) überhaupt zu den intensiven Veränderungen der diözesanen Raum- und Pfarrstrukturen gekommen wäre.⁴³

Zweitens muss auch konstatiert werden, dass der partizipative Umbau der Kirchenstrukturen die meisten Katholiken radikal überfordert. Die überkommene Sozialisation in religiösen Versorgungslogiken zeigt sich allerorten. Es wird wohl eine ganze Generation dauern, den Paradigmenwechsel herbeizuführen – und dies auch nur, wenn man heute pastoralplanerisch und gestalterisch damit anfängt.⁴⁴

Als besonders entscheidende Stellschraube des Kulturwandels hin zur Partizipation muss die Ausbildung der Hauptamtlichen gelten, besonders der Priester und hier noch einmal der leitenden Pfarrer. Hier geht es nicht nur um die Ausbildung von soft skills wie Team-

⁴¹ Vgl. aus protestantischer Distanz nur Jens Schlamelcher: Ökonomisierung der protestantischen Kirche? Sozialgestaltliche und religiöse Wandlungsprozesse im Zeitalter des Neoliberalismus, Würzburg 2013; ders.: Ökonomisierung der Kirchen? In: Wegner, Gerhard/ Hermelink, Jan: Paradoxien kirchlicher Organisation: Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche. Würzburg 2008, 145–178; sowie (katholisch) Paul M. Zulehner, Priester im Modernisierungsstress, Ostfildern 2002.

⁴² Vgl. Schick, Ludwig: Pfarrei – Kirche vor Ort. Theologisch kirchenrechtliche Vorgaben und Hinweise zur Pfarrei, in: DBK-Arbeitshilfen Nr. 213 (12.4.2007), Bonn 2007, 22–39.

⁴³ Dass in dem kontraintuitiven Durchbruch zu partizipativen Prozessen eine Art Geschichtsmächtigkeit des Wortes theologisch behauptbar ist, zeigt Matthias Sellmann: Die kirchenbildende Kraft des Wortes Gottes in den aktuellen Reformprozessen der deutschen Diözesen, in: Thomas Söding/Isolde Karle/Wim Damborg (Hg.): Reform und Reformation in der Kirche (im Erscheinen).

⁴⁴ Diese Beobachtung konvergiert mit der Diagnose, das überkommene gemeindeftheologische Modell – das eben nicht zu Partizipation und liberal-religiöser Selbstbestimmung befähigt – erodiere; vgl. dazu die Kontroversen in Matthias Sellmann (Hg.): Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg u. a. 2013.

fähigkeit oder Zeitmanagement – das aber auch. Im Kern geht es um eine neue Gestalt priesterlicher Leitung, die bisher fast nur im Defizit beschrieben wird, also als das, was der Pfarrer/Priester künftig *nicht* mehr tun soll. Über das, was die Berufung geistlich wie operativ positiv füllen kann, herrscht bisher weitgehende pastoraltheologische Sprachlosigkeit. Zudem geht es um eine Neufassung der zu diskutierenden Trennung von Weihegewalt und Leitungsvollmacht bzw. um die Entdeckung der Leitung der Gemeinde an sich selbst (gem. LG 10).⁴⁵

Viertens wird die Pastoraltheologie sich darum zu bemühen haben, eine Sprache zu pflegen, die anschlussfähig ist an die Emanzipations- und Selbstbestimmungsbedarfe moderner Bürgerinnen und Bürger. Die weiterhin dominierende und gerade einsozialisierte Semantik des ‚Düpfens‘, ‚Gewähren-Lassens‘, ‚Erlaubens‘, ‚Befähigens und Ermöglichens‘, ‚Zuhörens‘, ‚Abholens und Mitnehmens‘ usw. hat einen sehr deutlichen paternalistischen Zug. Hier bietet sich eine ökonomische Semantik an, die ganz transparent davon spricht, Potenziale von Kunden zu identifizieren, zu nutzen, zu fördern, mit den eigenen Organisationsstrategien zu koppeln usw.⁴⁶

Zudem ist fünftens eine genuin theologische Sicht auf die Forderung nach partizipativer Kulturgestaltung angezeigt. Hier geht es im Kern nicht um eine zulassende Reaktion auf Modernisierung, die man unter anderen Umständen christlicherseits auch nicht vollziehen müsste. Dieser komplexe Gedanke kann hier nur angedeutet werden. Es ist aber sehr wichtig zu sehen, dass Partizipation sozusagen in der DNA des Christseins angelegt ist. Die Präsenz des Auf-erstandenen, die Erfahrung des Heiligen Geistes ist untrennbar an die Qualität der Interaktionen jener gebunden, die eine Erfahrung des jüdisch-christlichen Gottes machen wollen.⁴⁷ Partizipation ist

⁴⁵ Vgl. dazu auch weiter unten im Text.

⁴⁶ Erste interdisziplinäre Begehungen in betriebswirtschaftliches Gelände bieten die Beiträge von Sellmann, Matthias (Anm. 15) sowie ders.: Verbreiterung der Löserbasis. Ein neuer Blick auf das kirchliche Ehrenamt, in HK 3/2014, 138–143.

⁴⁷ Kaum jemand hat dies so sprachmächtig betont wie der frühere Aachener Bischof Klaus Hemmerle; vgl. nur das spirituell und theologisch so ausdrucksstarke Buch: Der Himmel ist zwischen uns, München u. a. 1977; sowie ders.: Leben aus der Einheit. Eine theologische Herausforderung, Freiburg u. a. 1995.

nichts anderes als Kenosis, als risikohafters Selbstüberstieg auf den Anderen als Anderen. Daher ist Partizipation unhintergehbare Bedingung der Möglichkeit für eine prozessual und ereignishaft zu verstehende Offenbarung. Böhnke schlägt neuerdings vor, die epikleistische Qualität der vom Konzil in der *participatio actiosa* neu entdeckten Liturgie als ekklesiologisches Prinzip zu entdecken. Er öffnet damit den Weg für eine partizipative Theologie als Artikulation eines partizipativ verstandenen Christseins.⁴⁸

Sechstens: Der systematisch-theologische Begründungsdiskurs für den Paradigmenwechsel hin zu einer partizipativen Ekklesiologie liegt in der These eines ‚Gemeinsamen Priestertums‘ in Referenz zu LG 10. Der Term scheint aus folgenden Gründen dringend näher zu klären:

- Die Diskrepanz von CIC 1983 und *Lumen Gentium* macht sich hier schmerzlich bemerkbar. LG bietet kaum kirchenrechtliche Anschlüsse, CIC kann Kirche kaum pneumatologisch modellieren.⁴⁹
- Die Unterscheidung in Wesen, nicht in Grad des Unterschieds der priesterlichen Dienste müsste deutlicher auf die Frage gelegt werden können, welche Weihevollmacht sich auf welche Leitungsgewalt bezieht.
- Deutliche Verlierer einer gem. LG 10 vorgenommenen partizipativen Leitungskultur sind die Pfarrer, die in anderen Mustern sozialisiert wurden. Ihr Status als ‚Berufener‘ wird ebenso unklar wie ihr eigentliches Arbeitsfeld. Hier fehlen positive und attrahierende Berufsbeschreibungen.
- Da kanonisch alles Gemeindliche vom ‚*pastor proprius*‘ her entwickelt wird, dieser vom CIC aber deutlich kleingemeindlich

⁴⁸ Böhnke, Michael: *Kirche in der Glaubenskrise. Eine pneumatologische Ekklesiologie*, Freiburg u. a. 2013.

⁴⁹ Vgl. dazu ebd., 34f: „Erweitert und präzisiert man jedoch Boyers [Böhnke bezieht sich auf den französischen Konzilstheologen Louis Boyer] Diagnose, derzufolge *Lumen Gentium* nicht nur kein Kirchenrecht kenne, sondern auch keine Prinzipien für dessen *Aggiornamento* und darüber hinaus auch keine theologische Grundlegung der rechtlichen Verfasstheit der Kirche beinhalte, welche die Legitimität eines eigenen Rechts in der Kirche ja zuallerst zu erweisen und zu reflektieren hätte (...), dann tut sich in dem und durch das Konzilsdokument in der Tat eine schmerzliche und bis heute kaum gefüllte Lücke auf.“ Vgl. auch ebd., 34–48.

konzipiert ist. So sehen die Paragraphen 528, 529 § CIC/1983 vor, dass der Pfarrer Sorge dafür trägt, die Familien zu besuchen, das Gebet in der Familie zu stimulieren, die Armen zu kennen usw. Auch wenn dies natürlich alles delegatorisch ausgelegt werden kann, muss kirchenrechtlich z. B. für Pfarrer in Pfarreien mit über 30.000 Personen wie im Bistum Essen und mehr auch anderswo wohl nachjustiert werden.

- Diözesane Prozesse, die die Pfarreimenge nach den verfügbaren Pfarrerrzahlen zuschneiden, begehen den Fehler, nicht nach den leistungsfähigen und -willigen Pfarrern zu fragen. Solche Prozesse werden sofort aporetisch und müssen zum Leidwesen vieler sehr schnell nachgebessert werden. Zudem kommt eine neue Schichtung in den Klerus, die die Frage nach Partizipation nicht nur als Dimension des Verhältnisses von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen markiert, sondern auch als Dimension der Klerusorganisation selbst.

Siebtens: Wie oben gesehen, trägt die Hauptlast der semantischen Organisation des Paradigmenwechsels der Begriff des ‚Charismas‘. Dies erfolgt jedoch eher metaphorisch als konzeptionell. Der Begriff wird meist jenseits seiner soziologischen (vgl. Max Weber) und jenseits seiner paulinischen (‚Aufbau der Gemeinde‘) und jenseits seiner pneumatologischen Bedeutungsschärfe (Gnadengabe) eingesetzt. Er steht eher als theologischer Marker für Talent, Kompetenz, Individualität, Fähigkeit. Auf Dauer wird dieser Begriffsgebrauch zu schwach sein. Der Charismenbegriff muss geklärt werden, soll er nicht willkürlich für ganz verschiedene ekklesiogenetische Pfade eingesetzt werden können.⁵⁰

⁵⁰ Vgl. auch Moosburger, Stefan: Charisma und Kirchenentwicklung. Oder: Wie geht eine Charisma-first-Strategie konkret?, in LS 6/2014 (im Erscheinen). Vgl. außerdem das Themenheft des „Anzeiger für die Seelsorge“ zu „Charismatischer Pastoral“, H. 5/2014.